

ARBEIT MIT BIBLISCHEN TEXTEN

Seit 2000 Jahren wird in Gottesdiensten aus der Bibel vorgelesen und über Texte gepredigt. Ebenso lange setzen sich Christen mit der Bibel auseinander, suchen und finden darin Orientierung für ihr Leben. Sie sind davon überzeugt, dass in den biblischen Texten die Erfahrungen früherer Generationen mit Gott ihren Niederschlag und Ausdruck gefunden haben.

Das Lesen und Verstehen biblischer Texte ist nicht immer einfach. Manche Texte wirken vertraut und verständlich, andere fremd und unverständlich. In beiden Fällen kann man sich täuschen. Biblische Texte bedürfen deshalb der Erschließung und Auslegung. Fünf Schritte bieten sich dazu an:

1. *Meine erste Reaktion*

Was spricht mich an?

Was ist mir fremd?

Was fällt mir ein?

Was möchte ich verstehen?

2. *Assoziationen und Parallelen*

Kennen Sie innerhalb der Bibel ähnliche Aussagen?

Gibt es in der Bibel auch gegensätzliche Aussagen dazu?

Fallen mir ähnliche oder gegensätzliche Aussagen ein, die nicht in der Bibel stehen?

3. *Textstruktur*

Wie ist der Text aufgebaut?

Welche Form hat der Text? Was fällt mir zum Stil auf?

Was geht dem Text voraus, was folgt ihm?

4. *Historische Zusammenhänge*

Was erfahren wir über die Welt und das Leben der Menschen in dem Text?

In welche Zeit könnte er gehören?

Was hat sich seit damals geändert?

Was ist gleich geblieben?

5. *Botschaften*

Worum geht es?

Worauf liegt der Schwerpunkt?

Was finde ich für mein eigenes und unser gemeinsames Leben hilfreich?

Will mich der Text zu einem bestimmten Handeln motivieren? Wann ja, zu welchem?

Was erfahre ich über Gott und die Wirklichkeit insgesamt?

Diese Schritte eignen sich für eine persönliche und eigenständige Auseinandersetzung mit allen biblischen Texten. Interessant wird es, wenn diese Schritte miteinander im Gespräch gegangen werden. Hilfestellung geben Bibelübersetzungen wie z. B. die Lutherbibel. Sie enthält Stellenverweise, Sacherklärungen, Zeittafeln und Stichwortverzeichnisse.



GOTT ALS PROJEKTION DES MENSCHLICHEN WESENS

Die Religion, wenigstens die christliche, ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst, oder richtiger: zu seinem Wesen, aber das Verhalten zu seinem Wesen als zu einem anderen Wesen. Das göttliche Wesen ist nichts anderes als das menschliche Wesen, oder besser: das Wesen des Menschen, abge sondert von den Schranken des individuellen, d. h. wirklichen, leiblichen Menschen, vergegenständlicht, d. h. angeschaut und verehrt als ein anderes, von ihm unterschiedenes, eigenes Wesen – alle Bestimmungen des göttlichen Wesens sind darum Bestimmungen des menschlichen Wesens.

Die Religion ist die Entzweiung des Menschen mit sich selbst: Er setzt sich Gott als ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüber. Gott ist nicht, was der Mensch ist – der Mensch nicht, was Gott ist. Gott ist das unendliche, der Mensch das endliche Wesen; Gott vollkommen, der Mensch unvollkommen, Gott ewig, der Mensch zeitlich; Gott allmächtig, der Mensch ohnmächtig; Gott heilig, der Mensch sündhaft. Gott und Mensch sind Extreme: Gott das schlechthin Positive, der Inbegriff aller Realitäten, der Mensch das schlechtweg Negative, der Inbegriff aller Nichtigkeiten.

Aber der Mensch vergegenständlicht in der Religion sein eigenes geheimes Wesen. Es muss also nachgewiesen werden, dass dieser Gegensatz, dieser Zwiespalt von Gott und Mensch, womit die Religion anhebt, ein Zwiespalt des Menschen mit seinem eigenen Wesen ist.

Wir haben bewiesen, dass der Inhalt und Gegenstand der Religion ein durchaus menschlicher ist, bewiesen, dass das Geheimnis der Theologie die Anthropologie, des göttlichen Wesens das menschliche Wesen ist. Aber die Religion hat nicht das Bewusstsein von der Menschlichkeit ihres Inhalts; sie setzt sich vielmehr dem Menschlichen entgegen, oder wenigstens sie gesteht nicht ein, dass ihr Inhalt ein menschlicher ist. Der notwendige Wendepunkt der Geschichte ist daher dieses offene Bekenntnis und Eingeständnis, dass das Bewusstsein Gottes nichts anderes ist als das Bewusstsein der Gattung, dass der Mensch sich nur über die Schranken seiner Individualität oder Persönlichkeit erheben kann und soll, aber nicht über die Gesetze, die Wesensbestimmungen seiner Gattung, dass der Mensch kein anderes Wesen als absolutes, als göttliches Wesen denken, ahnen, vorstellen, fühlen, glauben, wollen, lieben und verehren kann als das menschliche Wesen.

Unser Verhältnis zur Religion ist daher kein nur verneinendes, sondern ein kritisches. Wir scheiden nur das Wahre vom Falschen – obgleich allerdings die von der Falschheit ausgeschiedene Wahrheit immer eine neue, von der alten wesentlich unterschiedene Wahrheit ist. Die Religion ist das erste Selbstbewusstsein des Menschen. Heilig sind die Religionen, eben weil sie die Überlieferungen des ersten Bewusstseins sind. Aber was der Religion das Erste ist, Gott, das ist, wie bewiesen, an sich, der Wahrheit nach das Zweite,

denn er ist nur *das sich gegenständliche Wesen* des Menschen, und was ihr das Zweite ist, der Mensch, das muss daher als das Erste gesetzt und ausgesprochen werden. Die Liebe zum Menschen darf keine abgeleitete sein; sie muss zur ursprünglichen werden. Dann allein wird die Liebe eine wahre, heilige, zuverlässige Macht. Ist das Wesen des Menschen das höchste Wesen des Menschen, so muss auch praktisch das höchste und erste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen sein. Homo homini Deus est – dies ist der oberste praktische Grundsatz, dies der Wendepunkt der Weltgeschichte. ■

Ludwig Feuerbach

A AUFGABEN

1. Klären Sie, wie Feuerbach die Begriffe Religion, göttliches Wesen und Entzweiung definiert und welche ethischen Konsequenzen er daraus zieht.
2. Deuten Sie Psalm 23 im Sinne von Feuerbach um.
3. Informieren Sie sich über das Leben und das Werk von Ludwig Feuerbach, der maßgeblich auf Karl Marx, aber auch auf Heinrich Heine eingewirkt hat.
4. Arbeiten Sie Konvergenzen zwischen Heine und Feuerbach heraus.
5. Formulieren Sie, was Ihnen an Feuerbach gefällt und was man möglicherweise kritisch entgegen kann.



Ich glaub nicht an den Himmel,
wovon das Pfäfflein spricht.
Ich glaub nur an dein Auge,
das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub nicht an den Herrgott,
wovon das Pfäfflein spricht.
Ich glaub nur an dein Herze,
'nen andern Gott habe ich nicht.

Ich kann es nicht vergessen,
geliebtes holdes Weib
Dass ich dich einst besessen,
die Seele und den Leib.

Den Leib möcht ich noch haben,
den Leib so zart und jung.
Die Seele könnt ihr begraben,
hab' selber Seele genug.

Ich will meine Seele zerschneiden
Und hauchen dir die Hälfte ein
Und will dich umschlingen
Wir müssen ganz Leib und Seele sein.

Heinrich Heine



HEILIGE SCHRIFTEN

Die heiligen Schriften der Religionen haben unter anderem gemeinsam, dass sie

- auf eine besondere Offenbarung der jeweiligen Gottheit zurückgehen
- eine normative Geltung für die betreffende Religionsgemeinschaft haben
- in einem Kanon genau fixiert sind und allem anderen religiösen Schrifttum der Gemeinschaft gegenüber als kritischer Maßstab gelten
- in veränderten historischen Situationen ausgelegt werden müssen, um die ursprünglichen Impulse der Religion für die neuen Zeitbedürfnisse fruchtbar zu machen.

Normative Texte gibt es natürlich auch im profanen Bereich: Das Grundgesetz regelt das Zusammenleben im Staat; eine Vereinssatzung schreibt Struktur und Zweck des Vereins fest.

Zu den heiligen Schriften der untergegangenen Volksreligionen gehören etwa die Pyramidentexte, die Sargtexte und das Totenbuch aus Ägypten sowie das Epos Enuma Elisch und das Gilgamesch-Epos aus Babylon. Die ägyptischen Texte enthalten magisches und religiöses Wissen, das die Toten auf ihrer Jenseitsreise benötigen. Enuma Elisch beschreibt die Generationenfolgen der Götter und ihre Kämpfe untereinander sowie die Erschaffung der Welt und des Menschen. Im Gilgamesch-Epos ist eine Version der Sintflutgeschichte zu lesen, die als traditionsge-
schichtliche Vorstufe zu Gen 6–8 aufzufassen ist.

Die ältesten heiligen Schriften des Hinduismus sind die vier Sammlungen der Veden, die als ewige, unerschaffene, von Sehern erschaute Texte gelten, sowie ihre späteren Anhänge. Daneben gibt es auch autoritative heilige Literatur, die als menschliches Erzeugnis angesehen wird. Die Veden (1500–500 v. Chr.) spiegeln den altindischen Glauben wider. Die Welt und das diesseitige Leben sind gut, die kultischen Riten dienen dazu, heilvolles, gelingendes Leben zu bewahren. Der Rigveda enthält Lieder, die beim Opferzeremoniell gesungen werden, um die Götter herbeizurufen. Der Samaveda umfasst ebenfalls priesterliche Gesänge, der Yajurveda regelt den Opfervorgang und der Atharvaveda ist eine Sammlung von Zaubertexten.

Die Upanischaden bilden den letzten Anhang der Veden und entwickeln die seither gültige hinduistische Weltsicht, die der älteren völlig widerspricht: Die diesseitige Existenz ist elend, die Welt ein Ort der Qual, und es gilt, dem Kreis der leidvollen Wiedergeburten zu entgehen und ins Nirvana zu gelangen. Dabei erlischt die individuelle Seele.

Die hinduistischen heiligen Schriften zweiten Ranges enthalten so unterschiedliche Stoffe wie Astronomie, Rechtssammlungen (Manus Gesetzbuch, entstanden 200 v. Chr. bis 200 n. Chr., expliziert das Kastenwesen und begründet es religiös) und mythologische Erzählungen von den Erlebnissen des Gottes Vischnu bzw. Krischna in seinen verschiedenen Inkarnationen.

Der Buddhismus teilt sich in zwei große Richtungen, in den früheren Hinayana-Buddhismus („Kleiner Wagen“) und den späteren Mahayana-Buddhismus („Großer Wagen“). Der Hinayana-Buddhismus hat verschiedene Schulen mit je eigenen heiligen Schriften. Im wichtigsten Kanon gibt es drei „Körbe“: Den Korb der Lehrreden (allgemeine Grundlehren des Buddhismus), den Korb der Ordenszucht (spezielle Regeln für Mönche und Nonnen) und den Korb der metaphysischen Lehrreden (spätere philosophische Texte). Die Mahayana-Schriften beruhen auf der Idee, dass die buddhistischen Lehren erst nach und nach in der Geschichte enthüllt werden. Durch diese Gedankenkonstruktion können sich auch die späteren Schriften auf die Autorität Buddhas (6./5. Jh. v. Chr.) berufen.

Die Urform des Koran existiert nach moslemischer Auffassung in der himmlischen Welt bei Gott. Er enthält alle Weisungen Gottes an die Menschen. Von Zeit zu Zeit sendet Gott einen Engel, um den Propheten Teile des Urkoran zu übermitteln. So habe Mose den Juden die Bücher der Tora, David den Psalter und Jesus den Christen das Buch des Evangeliums gebracht. Aber Schrift verfälscht, sodass Gott zuletzt Mohammed sandte. In den Jahren 610 bis 632 habe ihm der Erzengel Gabriel den Koran ins Ohr geflüstert. Mohammed habe die Abschnitte dann vortragen und andere sie später aufgeschrieben.

So entspreche der arabische Koran exakt dem himmlischen Urbild. Da der Koran die Bibel der Juden und Christen korrigieren will, kommt es zu vielen stofflichen Überschneidungen in Koran und Bibel (vgl. S. 158 Jesus im Koran u. a.).

Der dritte Kalif Osman sammelte 653 die Aussprüche Mohammeds und stellte einen einheitlichen Text her. Der Koran enthält 114 Suren, die – mit Ausnahme der ersten Sure – der Länge nach absteigend geordnet sind. In den längeren Suren sind ursprünglich voneinander unabhängige Offenbarungsreden zusammengefügt worden. Man kann noch eine chronologische Reihenfolge der Suren(teile) ausmachen. In den frühesten, in Mekka entstandenen Suren ist Mohammed tolerant gegen Juden und Christen, weil er vor allem Erstere zu gewinnen hofft. Seine Sprache lehnt sich teilweise eng an biblische Texte an. In den späteren Suren aus der Zeit in Medina und der letzten mekkanischen Phase werden kultische, ethische und religiöse Anweisungen gegeben, um die neue Glaubensgemeinschaft zu ordnen und abzugrenzen. Hier fordert Mohammed zum Kampf gegen die Nichtmuslime auf. ■

A AUFGABE

Vergleichen Sie den Entstehungsprozess des biblischen Kanons mit der Entstehung anderer heiliger Schriften.

